

WILLIAM M.
THACKERAY

Barry Lyndon



atb

WILLIAM M.
THACKERAY

Barry Lyndon



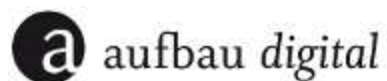


William Makepeace Thackeray

**Die Memoiren des Barry
Lyndon, Esq.,**

aufgezeichnet von ihm selbst

Aus dem Englischen von Otto Schmidt



Impressum

Titel der englischen Originalausgabe

The Memoirs of Barry Lyndon, Esq., Written by Himself

Herausgegeben von Günther und Sigrid Klotz

ISBN 978-3-8412-0233-8

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, Mai 2011

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Bei Rütten & Loening erstmals 1984 erschienen;

Rütten & Loening ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH
& Co. KG

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche
Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung
des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für
Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen sowie für das öffentliche
Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung morgen,
unter Verwendung eines Fotos von Kai Dietrich /
bobsairport

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

- 1. Kapitel: Mein Stammbaum und meine Familie -
ich erliege zärtlicher Leidenschaft**
- 2. Kapitel: In welchem ich mich als Mann von
Charakter erweise**
- 3. Kapitel: Mein misslungener Start in der
vornehmen Welt**
- 4. Kapitel: In welchem Barry den Soldatenruhm
näher kennenlernt**
- 5. Kapitel: In welchem Barry alles versucht, um dem
Soldatenruhm zu entgehen**
- 6. Kapitel: Der Rekrutenwagen - Militärische
Episoden**
- 7. Kapitel: Barry führt ein Leben in Garnison und
gewinnt dort viele Freunde**
- 8. Kapitel: Barry sagt der militärischen Karriere
adieu**
- 9. Kapitel: Ich führe endlich ein meinem Namen und
meiner Herkunft geziemendes Leben**
- 10. Kapitel: Wechselndes Glück**
- 11. Kapitel: In welchem sich das Glück gegen Barry
wendet**
- 12. Kapitel: Enthält die tragische Geschichte der
Prinzessin von X**
- 13. Kapitel: Ich setze meine Karriere als Mann von
Welt fort**

- 14. Kapitel: Ich kehre als glänzender, reicher, edelmütiger Gentleman ins Königreich Irland zurück**
- 15. Kapitel: Ich mache Lady Lyndon den Hof**
- 16. Kapitel: Ich Sorge großzügig für meine Familie und erreiche den Höhepunkt meines (scheinbaren) Glücks**
- 17. Kapitel: Ich trete als Zierde der englischen Gesellschaft schaft in Erscheinung**
- 18. Kapitel: In welchem mein Glück zu wanken beginnt**
- 19. Kapitel: Das Ende**

ANHANG

Nachwort

Anmerkungen



William Makepeace Thackeray

1. KAPITEL

Mein Stammbaum und meine Familie – ich erliege zärtlicher Leidenschaft

Seit Adams Tagen hat es kaum ein Übel in dieser Welt gegeben, hinter dem nicht eine Frau gesteckt hätte. Was nun meine Familie betrifft, so haben Frauen in den Geschicken meines edlen Geschlechts (das sich *fast* auf Adams Zeiten zurückführen lässt – so alt, so vornehm und so erlaucht sind die Barrys, wie jedermann weiß) eine gewichtige Rolle gespielt.

Ich darf wohl annehmen, dass es in ganz Europa keinen Gentleman gibt, der nicht schon vom Hause Barry von Barryogue im Königreich Irland gehört hat, denn ein berühmterer Name findet sich nicht im Gwillim oder d'Hozier; und daher habe ich als Mann von Welt die Anmaßung und den Anspruch so vieler *Abkömmlinge*, die behaupten, sie seien vornehmer Herkunft, verachten gelernt. Denn ich weiß, dass ihr Stammbaum nicht älter ist als der des Lakaien, der mir die Stiefel putzt; so kann ich nur herzhaft lachen über die Prahlereien vieler meiner Landsleute, die betuern, von den Königen von Irland

abzustammen, und die von ihrem Acker, der kaum genügend Futter für ein Schwein abwirft, reden, als besäßen sie ein Fürstentum. Mich hingegen zwingt die Wahrheitsliebe, Ihnen, geneigter Leser, zu versichern, dass meine Familie *wirklich* die vornehmste der ganzen Insel, wenn nicht gar der ganzen Welt ist. Die heute nur noch unbedeutenden Besitzungen meines Geschlechts – im Laufe der Zeiten sind sie uns durch Krieg, Verrat, durch Verlust, durch Ausschweifung und Verschwendung meiner Vorfahren allgemein oder durch ihre Treue zum alten Glauben und zu ihrem rechtmäßigen König entrissen worden – waren einst riesig und umfassten zu einer Zeit, da Irland wesentlich reicher war als heutzutage, mehrere Grafschaften. Ich hätte wohl die irische Königskrone im Wappen führen können, aber so viel dahergelaufenes Pack maß sich nunmehr dieses Vorrecht an und setzt diese Auszeichnung herab, dass ich davon Abstand nehme.

Wer weiß, wäre nicht eine Frau im Spiel gewesen, würde ich die Krone vermutlich im Wappen führen. Sie zweifeln, lieber Leser? Aber warum? Wären meine Landsleute vor ein paar hundert Jahren von einem tapferen Haupt angeführt worden statt von zimperlichen Schurken, die vor König Richard II. in die Knie sanken, könnten sie heute freie Männer sein. Und wäre jenem mordenden Schuft Oliver Cromwell ein entschlossener Führer entgegengetreten, hätten wir die Engländer ein für allemal abgeschüttelt.

Doch damals stand kein Barry gegen den Usurpator im Feld; im Gegenteil, mein Vorfahr Simon de Bary kam mit dem vorhin genannten König ins Land, heiratete die Tochter des damaligen Königs von Munster, dessen Söhne er auf dem Schlachtfeld so erbarmungslos geschlagen hatte.

Zu Cromwells Zeiten war es dann zu spät; kein Anführer mit dem Namen Barry konnte mehr den Kriegsruf gegen den elenden Anstifter und Königsmörder erheben, denn wir waren keine Magnaten mehr; unsere unglückliche Sippe hatte im Jahrhundert zuvor ihre gewaltigen Besitzungen durch schamlosen Verrat verloren. Diese Geschichte kenne ich sehr genau, meine Mutter hat sie mir oft erzählt; außerdem hatte sie selbst einen mit unserem Stammbaum bestickten Gobelin angefertigt, der in unserem Haus Barryville im Gelben Salon hing.

Der jetzige Besitz der Lyndons in Irland war einst unser Eigentum gewesen. Er gehörte zur Zeit der Königin Elizabeth Rory Barry von Barryogue und die Hälfte der Grafschaft Munster noch dazu. Damals befehdeten sich die Barrys und die O'Mahonys aufs heftigste. Als die O'Mahonys wieder einmal einen Raubzug in unser Gebiet unternahmen und dabei einen beträchtlichen Teil unserer Schafe und Rinder stahlen, kam zufällig ein englischer Oberst mit einer Abteilung Soldaten in unsere Gegend. Dieser junge Engländer namens Roger Lyndon, Linden oder

Lyndaine, wurde aufs gastfreundlichste von meinen Vorfahren empfangen; und da Barry gerade zu einem Überfall auf die Ländereien der O'Mahonys rüstete, bot er ihm seine Hilfe und die seiner Lanzen an. Und wie man weiß, bewährte er sich so sehr, dass die O'Mahonys besiegt wurden und die Barrys nicht nur ihren ganzen Besitz zurückerhielten, sondern, wie in alten Chroniken zu lesen steht, doppelt soviel Güter und Vieh, wie ihnen die O'Mahonys geraubt hatten.

Da nun der Winter einsetzte, wurde der junge Krieger von den Barrys gedrängt, Haus Barryogue nicht zu verlassen, sondern einige Monate dort zu verbringen. Seine Leute wurden Mann für Mann mit den Soldaten der Barrys in den umliegenden Hütten einquartiert. Sie benahmen sich aber, ihrer Gewohnheit entsprechend, den Irländern gegenüber so ungeheuer unverschämt, dass Prügeleien, ja Totschlag an der Tagesordnung waren, und unsere Leute schworen, die verdammten Engländer umzubringen.

Der Sohn der Barrys (von dem ich abstamme) war, wie jedermann auf seinem Besitz, den Engländern feindlich gesinnt, und da sie trotz Aufforderung nicht wichen, beschloss er mit seinen Freunden, die inzwischen lästigen englischen Gäste allesamt ins Jenseits zu befördern.

Leider hatte man jedoch den Fehler begangen, eine Frau in den Plan einzuweißen, und zwar die Tochter der Barrys, die in den englischen Oberst verliebt war und ihm das

Vorhaben hinterbrachte. Der heimtückische Engländer verhütete das gerechte Massaker an sich und seinen Soldaten, indem er seinerseits seine irischen Gastgeber überfiel und meinen Vorfahren Phaudrig Barry und einige Hundert seiner Leute umbrachte. Das Kreuz in Barrycross in der Nähe von Carrignadihioul ist die Stelle, an der die abscheuliche Metzelei vonstatten ging.

Lyndon heiratete die Tochter Roderick Barrys und bemächtigte sich nach dessen Ableben seines Besitzes. Obwohl Phaudrigs Nachkommen – wie es meine Person¹ ja beweist – noch leben, wurde der Besitz vom englischen Gerichtshof dem Engländer zugesprochen – wie es immer der Fall ist, wenn Engländer und Iren betroffen sind.

Ich verdanke es also der Schwäche einer Frau, dass ich nicht von Geburt an in den Besitz jener Güter gelangte, die ich mir später auf Grund meiner persönlichen Verdienste erwarb, wie Sie noch erfahren werden. Aber nun weiter in meiner Familiengeschichte.

Mein Vater war in den feinsten Kreisen des Königreichs England wie des Königreichs Irland als »der tolle Harry Barry« bestens bekannt. Er hatte sich, wie so viele Söhne vornehmer Familien, juristischen Studien gewidmet und daraufhin eine Stelle bei einem berühmten Advokaten in der Sackville Street in Dublin erhalten. Zweifellos wäre er dank seiner ungewöhnlichen Talente und seines überragenden Genies eine Zierde seines Berufes geworden,

hätten nicht seine gesellschaftlichen Fähigkeiten, seine Vorliebe für alle Arten von exklusivem Sport und seine ungewöhnlich charmanten Manieren ihn zu etwas Höherem bestimmt. Als Angestellter eines Advokaten hielt er sieben Rennpferde und nahm regelmäßig an den noblen Jagden von Kildare und Wicklow teil. Auf seinem Grauschimmel Endymion ritt er das berühmte Rennen gegen Hauptmann Punter, an das sich die Sportliebhaber noch heute erinnern; ich ließ dieses Rennen in einem herrlichen Gemälde verewigen, das meinen Kamin im Speisesaal auf Schloss Lyndon zierte. Ein Jahr später hatte er die Ehre, auf demselben Pferd unter den Augen Seiner Majestät, des seligen Königs George II., in Newmarket das Rennen zu gewinnen und damit den Pokal und die Aufmerksamkeit des erlauchten Herrschers zu erringen.

Obwohl mein geliebter Vater der Zweitgeborene war, gelangte er ganz natürlich in den Besitz unseres Gutes (das damals auf einen jämmerlichen Jahresertrag von vierhundert Pfund reduziert war). Cornelius Barry (wegen einer in deutschen Diensten erlittenen Verwundung Chevalier Einauge genannt), der älteste Sohn meines Großvaters, war nämlich dem alten Glauben, dem unsere Familie früher angehörte, treu geblieben und hatte sich nicht nur in fremden Kriegsdiensten ausgezeichnet, sondern auch in der unglücklichen Rebellion in Schottland im Jahre 1745 gegen die geheiligte Majestät George II.

gekämpft. Wir werden später noch manches von Chevalier Einauge zu berichten haben.

Die Bekehrung meines Vaters habe ich meiner geliebten Mutter zu verdanken, Miss Bell Brady, Tochter des Friedensrichters Ulysses Brady auf Schloss Brady in der Grafschaft Kerry. Meine Mutter war zu ihrer Zeit das schönste Mädchen Dublins, und sie wurde allgemein »die Hinreißende« genannt. Als mein Vater auf einer Gesellschaft ihre Bekanntschaft machte, verliebte er sich sofort Hals über Kopf in sie; sie jedoch hielt es für weit unter ihrer Würde, einen Papisten und »Advokatenschreiber« zu ehelichen. Seine Liebe zu ihr war aber so groß und überzeugend, dass er meinen Onkel Cornelius, seinen älteren Bruder, verdrängte – damals waren noch die guten alten Gesetze in Kraft – und das gesamte Familiengut in seinen Besitz brachte. Wegen der Macht der strahlenden Augen meiner Mutter zollten eine Reihe von Personen, darunter durchaus auch welche der feinsten Gesellschaft, dieser glücklichen Veränderung ihren Beifall. Meine Mutter hat mir oft lachend die Geschichte des Übertritts meines Vaters erzählt: Er wurde feierlich in einer Kneipe in Gesellschaft von Sir Dick Ringwood, Lord Bagwig, Hauptmann Punter und zwei, drei jungen Lebemännern der Stadt verkündet. Noch in derselben Nacht gewann der tolle Harry dreihundert Pfund beim Phrao und am nächsten Morgen gab er die erforderlichen

Erklärungen gegen seinen Bruder ab. Sein Glaubenswechsel bewirkte selbstverständlich eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und meinem Onkel Corny, der sich übrigens kurz danach den Rebellen anschloss.

Nachdem also dieses schwierige Problem glücklich gelöst war, stellte Lord Bagwig meinem Vater seine Jacht zur Verfügung, die gerade bei Pigeon House lag, und es gelang, die bildhübsche Bell Brady – ihre Eltern waren gegen diese Partie – zu überreden, mit ihm nach England durchzubrennen, obwohl sie (wie ich tausendmal erzählen hörte) zahllose Verehrer unter den reichsten Männern im ganzen Königreich Irland hatte. Meine Eltern wurden in London in der Savoy- Kapelle getraut, und da bald danach mein Großvater starb, konnte Harry Barry, Esquire, das väterliche Erbe antreten und unseren illustren Namen mit allem Glanz und höchst ehrenvoll in der englischen Metropole repräsentieren.

Er brachte den berühmten Grafen Tiercelin in einem Duell hinter dem Montagu House zur Strecke, er war Mitglied bei White's und Besucher sämtlicher Schokoladenhäuser; meine Mutter stand ihm natürlich in keiner Weise nach. Schließlich schien meines Vaters Glück gesichert zu sein, denn Seine Heilige Majestät, unter deren Augen er seinen großen Triumph in dem Rennen von Newmarket feierte, versprach, für ihn zu sorgen. Aber ach! Ein anderer Herrscher, gegen dessen Entscheidungen es

weder Aufschub noch Berufung gibt, der Tod, nahm ihn bei den Rennen in Chester in seine Obhut und machte mich zu einem schutzlosen Waisenkind. Friede seiner Asche! Er war nicht ohne Fehl gewesen, er hatte unseren gesamten fürstlichen Familienbesitz durchgebracht, aber er war auch ein trefflicher Kerl, der seinen Humpen leerte und jeden Einsatz wagte und seinen Sechsspänner als Mann von Welt gefahren hatte.

Obwohl meine Mutter mir erzählte, dass unser gnädiger Souverän einige königliche Tränen ob des plötzlichen Abgangs meines Vaters vergossen habe, scheint mir, dass Seine Majestät nicht sehr betrübt war, denn er half uns in keiner Weise. Für die Witwe und die Gläubiger fand sich im ganzen Haus nur eine Börse mit nicht mehr als neunzig Guineas, die meine liebe Mutter natürlich an sich nahm, ebenso wie das Familiensilber und ihre und meines Vaters Garderobe. All das packte sie in unsere große Kutsche und begab sich nach Holyhead, wo sie ein Schiff nach Irland bestieg. In einem prächtigen Leichenwagen und dem kostbarsten Schmuck, die nur für Geld zu erwerben waren, folgte uns die körperliche Hülle meines Vaters; denn obwohl sich die Ehegatten zu Lebzeiten meines Vaters oft heftig gestritten hatten, vergaß die edelgesinnte Witwe nach dem Tod ihres Gatten alle Meinungsverschiedenheiten, bereitete ihm das vornehmste Begräbnis, wie man es lange nicht erlebt hatte, und

errichtete über seinen irdischen Resten ein Grabmal (für das ich später zahlte), auf dem stand, dass er der lauterste, weiseste und liebevollste Mensch gewesen sei.

Indem sie diese traurige Pflicht für ihren dahingeschiedenen Gatten erfüllte, gab die Witwe fast ihre letzte Guinea aus, und sie hätte wohl noch viel mehr ausgegeben, wenn auch nur ein Drittel der Beerdigungskosten in bar bezahlt worden wäre. Aber die Leute rings um unser altes Anwesen in Barryogue, die den Glaubenswechsel meines Vaters nie gutgeheißen hatten, hielten in diesem Augenblick zu ihm und waren gegen die bezahlten Begräbnisteilnehmer, die Mr. Plumer samt den beklagenswerten irdischen Überresten aus London geschickt hatte. Ach – das Grabmal und die Gruft in der Kirche ist alles, was mir von meinen früheren Gütern geblieben war, denn mein Vater hatte alle veräußerliche Habe an einen gewissen Notley, einen Anwalt, verkauft – und uns wurde nur ein kühler Empfang in seinem Hause bereitet – einem jämmerlichen alten heruntergekommenen Herrensitz. ²

Die Pracht der Beisetzung verfehlte nicht, den Ruf der Witwe Barry als Dame von Geist und Welt zu erhöhen, und als sie ihrem Bruder Michael Brady schrieb, kam dieser würdige Herr durch das ganze Land geritten, um sie zu begrüßen und sie im Namen seiner Frau auf Schloss Brady einzuladen.

Onkel Michael und mein Vater hatten sich oft gestritten, wie das alle Männer von Welt zu tun pflegen und als mein Vater um Miss Bell anhielt, hatten sie einander heftig beschimpft. Als er sie schließlich entführte, schwor Onkel Brady, nie zu verzeihen, doch als er im Jahre 1746 London besuchte, söhnte er sich mit dem tollen Harry aus und wohnte in dessen prächtigem Haus in der Clarges Street. Er verlor damals im Spiel einige Goldstücke an meinen Vater und schlug in dessen Gesellschaft einigen Nachtwächtern den Schädel ein – Erinnerungen, die meine Mutter und ihren Sohn dem gutmütigen Gentleman lieb und wert machten, sodass er uns mit offenen Armen empfing. Es war von Mrs. Barry vielleicht nicht sehr weise, ihre Freunde zunächst über ihre Verhältnisse im Unklaren zu lassen; da sie nämlich in einer höchst eleganten, riesigen, goldverzierten Equipage mit gewaltigem Wappen ankam, wurde sie sowohl von ihrer Schwägerin wie von der ganzen Grafschaft für eine Dame mit beträchtlichem Ansehen und Vermögen gehalten.

Eine Zeitlang führte meine Mutter das Regiment auf Schloß Brady, wie sich das gehörte. Sie kommandierte die Domestiken und brachte ihnen, was sehr nötig war, Londoner Schliff bei; der »Engländer Redmond«, wie man mich nannte, wurde wie ein kleiner Lord behandelt und hatte ein Dienstmädchen und einen Lakaien für sich allein. Der gute Mick zahlte deren Löhne – was er bei seiner

eigenen Dienerschaft nicht immer zu tun pflegte –, kurz, er tat alles, was in seiner Macht stand, um seiner Schwester in ihrem Kummer das Leben zu erleichtern. Zum Dank dafür verkündete meine Mutter, dass sie, sowie ihre geschäftlichen Angelegenheiten geregelt wären, ihrem liebevollen Bruder eine angemessene Vergütung für ihren und ihres Sohnes Aufenthalt zur Verfügung stellen werde; außerdem versprach sie, ihre hübschen Möbel aus der Clarges Street kommen zu lassen, um den ziemlich schäbigen Räumlichkeiten von Schloß Brady Glanz zu verleihen.

Leider stellte sich dann heraus, dass der niederträchtige Hauswirt in London alle Möbel bis auf den letzten Tisch und Stuhl, die von Rechts wegen der Witwe gehörten, in Beschlag genommen hatte. Und das Vermögen, dessen rechtmäßiger Erbe ich war, befand sich in den Händen habgieriger Gläubiger; die einzigen Mittel für den Lebensunterhalt, die der Witwe und ihrem Kind verblieben, bestanden in einer Rente von fünfzig Pfund im Jahr, die ihr Lord Bagwig ausgesetzt hatte; Seine Lordschaft hatten gemeinsame Turfinteressen mit dem Verstorbenen verbunden. So konnte meine geliebte Mutter ihre großzügigen Absichten zugunsten ihres Bruders natürlich nie verwirklichen.

Zur Schande von Mrs. Brady auf Schloss Brady muss gesagt werden, dass sie, als die Armut ihrer Schwägerin so

offen zutage trat, allen Respekt, den sie vorher meiner geliebten Mutter gezollt hatte, vergaß, mein Dienstmädchen und meinen Lakaien sofort vor die Tür setzte und Mrs. Barry erklärte, sie möge, wann immer sie wolle, ihnen folgen. Mrs. Mick Brady war von geringer Herkunft und niedriger Gesinnung; daher kam meine Mutter nach etlichen Jahren (während dieser Zeit sparte sie ihr kleines Einkommen) Madam Bradys Wunsch nach. Damals schwor sie auch – und folgte damit einer berechtigten, wenn auch klug verborgenen Entrüstung –, Schloss Brady nie wieder zu betreten, solange die Dame des Hauses noch lebendig in seinen Mauern weilte.

Sie richtete ihren neuen Haushalt in Brady's Town mit viel Sparsamkeit und bemerkenswertem Geschmack ein und büßte trotz ihrer Armut nie ein Tüpfelchen ihrer angestammten Würde ein. Und in der Tat, die ganze Nachbarschaft erwies ihr den ihr gebührenden Respekt, wie das einer so vornehmen Dame gegenüber, die in London gelebt, in der besten Gesellschaft verkehrt und (wie sie feierlich erklärte) sogar bei Hofe vorgestellt worden war, gar nicht anders sein konnte. Diese Überlegenheit gab ihr auch das Recht – ein Recht, von dem bestimmte Leute in Irland reichlich Gebrauch machen –, mit Verachtung auf jene herabzublicken, die nicht den Vorzug hatten, das Mutterland zu verlassen und eine Zeitlang in England zu verweilen. Wenn zum Beispiel meine

Tante, Madam Brady, in einem neuen Kleid erschien, pflegte ihre Schwägerin zu sagen: »Die Arme! Man kann natürlich von ihr nicht erwarten, dass sie etwas von Mode versteht.« Und obwohl meine Mutter der Beiname »schöne Witwe« freute, war sie jedoch mehr befriedigt, wenn sie die »*englische* Witwe« genannt wurde.

Mrs. Brady ihrerseits blieb ihrer Schwägerin keine Antwort schuldig; sie pflegte zu sagen, der verstorbene Barry sei ein Bankrotteur und Bettler gewesen und die vornehme Gesellschaft, in der er angeblich verkehrt habe, habe er nur vom Vorzimmer Lord Bagwigs aus gesehen, dem er bekanntlich nach allen Regeln der Kunst um den Bart gegangen sei. Und über meine Mutter, Mrs. Barry, machte die Herrin von Schloss Brady noch peinvollere Bemerkungen. Doch wozu auf diese Bosheiten eingehen und uralte private Skandalgeschichten aufwärmen? All die erwähnten Persönlichkeiten lebten und stritten miteinander zur Zeit Georges II. – aber ob gut oder schlecht, schön oder hässlich, ob reich oder arm, jetzt sind sie alle gleich –, und heutzutage versorgen uns jede Woche die Sonntagsblätter und die Gerichte mit neuerem und interessanterem Klatsch.

Jedenfalls steht fest, dass meine Mutter nach dem Tode ihres Gatten in aller Zurückgezogenheit ein beispielhaftes Leben führte und über jeden Klatsch erhaben war. Und war auch Bell Brady das fröhlichste Mädchen in der ganzen

Grafschaft Wexford gewesen, die jedem zugelächelt und die meisten ermuntert hatte und der fast alle Junggesellen zu Füßen gelegen hatten, so wahrte Mrs. Bell Barry eine würdige Zurückhaltung, die an Hochmut grenzte und an die Steifheit der Quäkerinnen erinnerte. Mancher Mann, den der Liebreiz des Mädchens bezaubert hatte, erneuerte nun der Witwe gegenüber seinen Antrag; Mrs. Barry aber wies alle Heiratsangebote zurück und erklärte, nur noch für ihren Sohn und der Erinnerung an ihren dahingeschiedenen Heiligen leben zu wollen.

»Ein Heiliger fürwahr!«, sagte die bösertige Mrs. Brady. »Harry Barry war einer der hartgesottensten Sünder, und es ist doch allgemein bekannt, dass er und Bell einander wie die Pest hassten. Wenn sie jetzt nicht heiratet, so liegt das bestimmt daran, dass die verschlagene Person einen anderen Mann im Auge hat – sie wartet doch nur darauf, dass Lord Bagwig Witwer wird.«

Und wenn sie das getan hätte? War nicht die Witwe eines Barry schicklich genug, um jeden englischen Lord zu heiraten? Und lautete nicht eine alte Weissagung, dass eine Frau den Glanz der Familie Barry wiederherstellen würde? Wenn meine Mutter glaubte, diese Frau zu sein, so war dieser Glaube durchaus gerechtfertigt, denn der Graf (mein Taufpate) war stets äußerst aufmerksam ihr gegenüber. Ich weiß nicht, wie intensiv meine Mama beabsichtigte, durch eine solche Heirat mein Weiterkommen in dieser Welt zu

fördern; wie dem auch sei, alle derartigen Pläne wurden zunichte, als Seine Lordschaft im Jahre 1757 Miss Goldmore, die Tochter eines indischen Nabobs, heiratete.

Wir lebten also in Barryville trotz unseres kärglichen Einkommens recht standesgemäß, von dem halben Dutzend Familien, die die Gemeinde von Brady's Town bildeten, wirkte niemand so respektabel wie meine Mutter, die, obwohl sie zum Andenken an ihren verstorbenen Gatten die Trauer nicht mehr ablegte, stets dafür sorgte, dass ihre Schönheit durch ihre Kleidung noch vorteilhaft betont wurde. Ich glaube, sie verwandte täglich sechs Stunden darauf, ihre Sachen zuzuschneiden, aufzuputzen und der Mode entsprechend abzuändern. Sie besaß die umfangreichsten Reifröcke und die schönsten Krausen, Rüschen und Falbeln und erhielt jeden Monat einen Brief (durch Lord Bagwig) mit einem Modebericht aus London. Ihr Teint war so zart, dass sie entgegen dem damaligen Brauch keine Schminke benötigte; nein, sie lasse ihre Haut so rot und so weiß, pflegte sie zu Madam Brady zu sagen, deren gelber Teint keine Schminke der Welt verbessern konnte; der geneigte Leser wird sich leicht vorstellen können, wie die beiden Damen einander hassten. Kurzum, meine Mutter war eine vollendete Schönheit, sodass sämtliche Damen der Grafschaft sie zum Vorbild nahmen und alle jungen Burschen im Umkreis von zehn Meilen

sonntags zur Schlosskapelle von Brady ritten, um sie zu sehen.

Aber war sie auch (wie alle Frauen, die ich traf oder von denen ich las) stolz auf ihre Schönheit, so muss ich gerechterweise sagen, dass sie noch stolzer auf ihren Sohn war, und tausendmal hat sie mir gesagt, ich sei der hübscheste Junge auf der Welt. Das ist natürlich Geschmackssache; aber als Mann von sechzig kann ich nun ohne große Eitelkeit behaupten, dass ich mit vierzehn Jahren meiner Mutter allen Grund für ihre Meinung über mich gab. Das größte Vergnügen der guten Seele bestand darin, mich schön zu kleiden, und an Sonn- und Feiertagen erschien ich in einem Samtrock mit einem silbernen Schwertgriff an der Hüfte und einem goldenen Knieband, so prächtig wie nur irgendein Lord im Land. Meine Mutter nähte mir einige höchst prachtvolle Westen, und ich besaß eine Menge Spitzenhalskrausen und stets ein frisches Band für mein Haar, und wenn wir am Sonntag in die Kirche gingen, musste selbst die neidische Mrs. Brady eingestehen, dass es kein hübscheres Paar im ganzen Königreich gebe.

Natürlich pflegte die Herrin von Schloss Brady zu spotten, wenn beim Kirchgang ein gewisser Tim, den wir als meinen Kammerdiener bezeichneten, mir und meiner Mutter folgte, mit einem riesigen Gebetbuch und einem Stock bewaffnet; er trug die Livree eines unserer einstigen

eleganten Lakaien aus der Clarges Street, in der er, da er krummbeinig und klein war, nicht gerade sehr vorteilhaft aussah. Aber obwohl arm, waren wir vornehm, und es ziemte sich nicht, über diesen unserem Rang entsprechenden ständigen Begleiter zu spotten. Wir gingen durch das Kirchenschiff zu unserem Stuhl in so feierlicher Haltung, wie es die Gemahlin und der Sohn des Vizekönigs von Irland nicht besser hätten tun können. Mit ihrer schönen lauten Stimme, die man gern hörte, fiel sie in den Chor der Erwiderungen und Amen ein – nebenbei bemerkt, ihre hübsche Gesangsstimme hatte ein berühmter Lehrer in London vervollkommnet, und sie übte ihr Talent nun in einer Weise aus, dass sie alle anderen Stimmen der kleinen Gemeinde, die sich im Psalm vereinigten, übertönte. Mama besaß wirklich in jeder Beziehung hervorragende Gaben, und sie hielt sich für eine der schönsten, gebildetsten und tüchtigsten Frauen der Welt. Mehr als einmal bekräftigte sie vor mir und den Nachbarn ihre eigene Demut und Frömmigkeit und belegte sie mit Beispielen, dass ich auch dem hartnäckigsten Zweifler widersprechen würde.

Von Schloss Brady siedelten wir also in ein Haus in Brady's Town über, das Mama Barryville nannte. Ich muss gestehen, dass es nur ein kleines Haus war, aber wir nutzten es aufs beste. Der Stammbaum unserer Familie, den ich schon erwähnte, hing im sogenannten Gelben Salon, mein Schlafzimmer hieß das Rosa Zimmer und

Mamas Schlafzimmer das Orangefarbene Gemach (wie genau erinnere ich mich noch an alle Einzelheiten!). Zur Essenszeit musste Tim mit einer großen Glocke läuten; vor uns auf dem Tisch stand stets ein silberner Krug, und Mutter konnte mit Recht behaupten, dass ich genau wie jeder andere Edelmann des Landes stets meinen Rotwein vor mir stehen hatte. Natürlich durfte ich meines zarten Alters wegen nicht davon trinken, und so erlangte der Wein in der Karaffe ein beträchtliches Alter.

Onkel Brady fand das eines Tages heraus, als er uns (trotz des Streites zwischen den beiden Familien) zur Essenszeit in Barryville besuchte und unglücklicherweise von dem Getränk kostete. Es war ein höchst ergötzlicher Anblick, wie er spuckte und was für Gesichter er schnitt! Aber der ehrenwerte Gentleman war nicht sehr wählerisch, wenn es sich um Alkohol handelte; auch war es ihm ziemlich gleichgültig, in welcher Gesellschaft er sich diesem Genuss hingab. Er betrank sich, wie es sich traf, mit dem protestantischen Pastor oder mit dem katholischen Pfarrer. Über seinen Verkehr mit dem Pfarrer war meine Mutter höchst ungehalten, denn als treue Anhängerin des Hauses Nassau-Oranien verabscheute sie aus tiefstem Herzen jene Anhänger des alten Glaubens, und sie hätte sich schwerlich mit einem unaufgeklärten Papisten im selben Raum aufgehalten. Doch der wackere Squire kannte solche Skrupel nicht, er war einer der jovialsten, trägsten

und gutmütigsten Männer, die es gab, und so manche Stunde verbrachte er mit der einsamen Witwe, wenn er seiner Madam Brady zu Hause überdrüssig war. Er liebte mich, so sagte er, wie seine eigenen Söhne, und nachdem meine Mutter etliche Jahre beharrlich gewesen war, gab sie schließlich die Erlaubnis, dass ich wieder nach Schloss Brady zurückkehrte; sie selbst jedoch hielt sich streng an ihren Schwur, solange ihre Schwägerin noch lebte, ihren Fuß nicht über dessen Schwelle zu setzen.

Bereits am ersten Tag meiner Ankunft auf Schloss Brady begannen gewissermaßen meine Prüfungen. Mein Vetter, Master Mick, ein riesiges Scheusal von neunzehn Jahren (er hasste mich, und ich kann versichern, dass ich dieses Gefühl gern erwiderte), beleidigte mich wegen der Armut meiner Mutter und brachte mit seinem Spott alle jungen Damen der Familie zum Kichern. Als wir dann zu den Ställen gingen, was Mick wegen seiner Pfeife nach Tisch immer tat, sagte ich ihm tüchtig meine Meinung, und es kam zu einer Prügelei von mindestens zehn Minuten, in der ich meinen Mann stand und ihm das linke Auge blau schlug – und all das, obwohl ich zu dem Zeitpunkt erst zwölf Jahre alt war. Natürlich schlug er mich am Ende, aber eine solche Niederlage machte auf mich Burschen von so zartem Alter weiter keinen Eindruck, hatte ich mich doch bereits in so mancher Schlacht mit den zerlumpten Straßenlummeln von Brady's Town erprobt, und niemals war sie für mich